

CLAUS SCHLABERG (ARBEITSSTELLE FÜR SEMIOTIK TU BERLIN)

## Was hat Otto Haesler mit Grammatik zu tun? Über Otto Haeslers Beitrag zur modernen Architektur in der Weimarer Republik

### Zusammenfassung

Nachdem der Verfasser betont hat, dass sich das Neue Bauen nicht durch Funktionalismus auszeichnet, fragt er nach Merkmalen der Moderne beispielsweise in der Architektur wie auch in der Philosophie. Der Zeilenbau Otto Haeslers, eines typischen Vertreters der Moderne im Siedlungsbau, weist gerade ein Merkmal auf, das ihn mit der logisch-positivistischen Philosophie seiner Zeit verbindet: eine Kalkülisierung. Es wird erläutert, worin diese besteht. Und schließlich wird dieses Merkmal als syntaktisch und insofern als semiotisch eingestuft.

<1>

Drei Siedlungen und eine Volksschule Otto Haeslers (1880-1962) machten ausgerechnet die eher provinzielle niedersächsische Stadt Celle zu einem Zentrum des Neuen Bauens in der Weimarer Republik. Einen Überblick über Haeslers Wirken während der Zeit der Weimarer Republik geben Schumacher (1982) und Oelker (2002).<sup>1</sup> Das Anliegen der vorliegenden Arbeit ist, einen Aspekt zu betonen,

- der Haeslers Siedlungsbau ›exemplarisch‹ für ein Merkmal stehen lässt, das sehr typisch ›für das Denken der Moderne‹, nicht nur innerhalb der Architektur, ist.
- der ›innerhalb des Neuen Bauens für Haeslers Siedlungsbau spezifisch‹ sein dürfte.

Dieses Merkmal sei hier kurz als *Kalkülisierung* bezeichnet. Es macht einerseits Haeslers hervorragenden Beitrag zur modernen Architektur und andererseits seine allgemeinere kulturtheoretische Relevanz für das, was wir Moderne nennen, aus.

<2>

Haeslers Werk etwa zwischen 1923 und 1933 liefert zweifellos zentrale Beispiele für das Neue Bauen in Deutschland. Die Siedlung Italienischer Garten (Celle, 1924) gilt »als erste farbige Siedlung im Stil des Neuen Bauens«<sup>2</sup>, die Siedlung Georgsgarten (Celle, 1925/26) als »Inkunabel des Zeilenbaus«<sup>3</sup>. Am Karlsruher Dammerstock war Haesler führend beteiligt, nachdem Walter Gropius und Otto Haesler als die beiden ersten Preisträger des

Wettbewerbs den Auftrag, für die Siedlung einen Lageplan auszuarbeiten, erhalten hatten. Weitere Beiträge Haeslers zum Siedlungsbau sind in Kassel (Rothenberg, 1929-1931) und Rathenow (Friedrich-Ebert-Ring, 1928-1931) verwirklicht. Dass Haesler 1930 von Gropius für die Leitung des Bauhauses empfohlen wurde – ein Angebot, das Haesler mit dem Hinweis auf seine Aufgaben im Wohnungsbau und in der Reichsforschungsanstalt ablehnte – und als Nachfolger von Ernst May in Frankfurt am Main im Gespräch war<sup>4</sup>, spricht für die Wertschätzung, die er seinerzeit unter gleichgesinnten Kollegen genoss. Dabei war er keineswegs ein besonders früher Vertreter oder gar ein Vorläufer des Neuen Bauens, sondern nahm er recht plötzlich eine von anderen entwickelte Formensprache an, und worin er früh war, ist deren Verwendung im Siedlungsbau.

<3>

Der Italienische Garten, mit dem Haesler 1924 national Aufmerksamkeit auf sich zog, verbirgt konventionelle Grundrisse (Trennung zwischen repräsentativer, der Straße zugewandter Seite und Gartenseite, Erschließungsflur zu allen Räumen) hinter Formen des Neuen Bauens (Flachdach, Übereckfenster, kubische Verschachtelung, Farbigkeit), ist also nicht »aus dem Grundriss heraus entwickelt«<sup>5</sup> und daher ein klares Zeugnis seiner ästhetischen Ambitionen. Überhaupt lassen sich die Eigenheiten des Neuen Bauens nicht damit erklären, dass es einem Motto »Form follows function« folgte und insofern funktionalistisch gewesen wäre: Jedes Stück Architektur ist ein Werkzeug<sup>6</sup>, das jeweils so aussieht, wie es aussieht, weil es einem Zweck dienen soll – das Schloss von Versailles nicht weniger als eine Fabrikhalle. Ersteres sollte die Macht des Königs repräsentieren und diente diesem Zweck recht gut. Was immer wieder – zum Teil gegen den Wunsch der häufig als Funktionalisten angesehenen Architekten<sup>7</sup> – als funktionalistisch bezeichnet wurde, folgte vor allem einem ästhetischen Ideal, das das Zeigen von Konstruktion und Materialien zum einen und die Aufnahme von Anregungen der gegenstandslosen Malerei zum anderen einschloss. Ein hervorragendes Beispiel dafür, wie moderne Architekten Anregungen ungegenständlicher Malerei aufnahmen, ist Gerrit Rietvelds Haus Schröder in Utrecht.



1 Gerrit Rietveld: Haus Schröder, Utrecht

Mit der Siedlung Italienischer Garten knüpft Haesler vor allem an stilistische Merkmale holländischer Vorbilder der Gruppe De Stijl an<sup>8</sup>.

<4>

Allerdings verbinden wir mit dem Neuen Bauen und dem International Style wohl mehr als nur den Gedanken an einen Stil. Gropius sah seine Prinzipien ganz in einer Tradition stehen und nicht als Bruch mit allen Traditionen. Um seine Idee von »Einheit in der Vielfalt«, umgesetzt durch die Vielfalt der Verbindungen standardisierter Bauteile, zu begründen, zog er Beispiele aus verschiedenen Zeiten heran<sup>9</sup>, betrachtete er jedoch Ingenieurleistungen als eine Art künstlerischen Impulsgeber, denn »jede gute Baukunstepoche [hat] die Eigenschaften der Technik gern entgegengenommen und künstlerisch ausgenutzt«<sup>10</sup>. So war der Anspruch, den Gropius an sein Bauen hatte, kein stilistischer, sondern der Art, dass er in allen Epochen Geltendes erkannte und auf seine Zeit übertrug. Und gerade dies mag man heute als typisch modern ansehen: überzeitlich sein zu wollen und sich auf Allgemeingültiges zu berufen. Das Moderne in der Haltung moderner Architekten lässt sich wohl bei verschiedenen Architekten in jeweils verschiedenen Eigenheiten ausmachen. Dass es etwas Verbindendes in der Moderne gibt, das eine Ähnlichkeit beispielsweise zwischen einer Art von Architektur und einer Art von Philosophie herstellt, liegt allerdings nahe. Der Philosoph Rudolf Carnap, Mitglied des Wiener Kreises, schrieb 1928 im Vorwort seines ersten Hauptwerks *Der logische Aufbau der Welt*: »Wir spüren eine innere Verwandtschaft der Haltung, die unserer philosophischen Arbeit zugrundeliegt, mit der geistigen Haltung, die

sich gegenwärtig auf ganz anderen Lebensgebieten auswirkt; wir spüren diese Haltung in Strömungen der Kunst, besonders der Architektur, und in den Bewegungen, die sich um eine sinnvolle Gestaltung des menschlichen Lebens bemühen<sup>11</sup>. Eine Gesinnung welcher Art mag z. B. Architekten und Philosophen einen derart, dass Carnap hier ›eine‹ Haltung ausmacht? Wahrscheinlich ist es auch kein Zufall, dass (zwischen 1926 und 1928) der (in einigen Aspekten dem Wiener Kreis zeitweise nahe stehende) Philosoph Ludwig Wittgenstein zusammen mit dem Loos-Schüler Paul Engelmann seiner Schwester ein Haus entwarf, das durchaus typische Züge der Moderne trägt – das Stonboroughsche Haus in Wien. Und gerade anhand derjenigen Werke Otto Haeslers, mit denen dieser international Aufmerksamkeit auf sich zog (z. B. in der Ausstellung *The International Style* in New York 1932<sup>12</sup>), lässt sich nun sehr genau darlegen, worin ›ein‹ derartiges Bindeglied zwischen verschiedenen kulturellen Praktiken innerhalb der Moderne besteht. Es betrifft Haeslers eher spezifische Leistung innerhalb des Neuen Bauens. Um zu zeigen, inwiefern seine Siedlung Georgsgarten (1925/26) in einem viel engeren Sinne als der Italienische Garten ein Paradebeispiel moderner Formgebung ist, greifen wir eine für Haeslers Zeilenbau sehr nahe liegende Redeweise auf, die von Otto Völckers verwendet wurde, um Haeslers so genannten Kabinengrundriss zu charakterisieren: »[...] nur das [ist] ein Wohntyp, was sich lückenlos und in wohnfunktionell richtigem Aufbau durch sämtliche Bettgrößen ‚von 2 bis unendlich‘ durchkonjugieren lässt<sup>13</sup>. Völckers verwendet also eine Metapher mit dem Quellbereich der Sprache. Nun gilt es zu klären: Inwiefern wird hier etwas »konjugiert«? Zudem spricht Haesler von einer »Minimalwohnung«<sup>14</sup>, mit der ein Standard festgelegt ist, der nicht zu unterschreiten ist. Auch diese Festlegung weist ein Pendant in der Sprache auf, da syntaktische Konstituenten jeweils beliebig erweiterbare minimale Varianten haben<sup>15</sup>: *ein Buch* ist eine minimale Nominalgruppe, Erweiterungen dieser Nominalgruppe wiederum zu Nominalgruppen sind zum Beispiel *ein dickes Buch*, *ein Buch, das ich gerne lese* und *ein dickes Buch, das ich gerne lese*. Folgen wir der Richtung, in die der metaphorische Bezug zu Sprache weist. Was Otto Haesler betrifft, kann nun ganz klar auf eine Ähnlichkeit seines Planens mit Methoden des Logischen Positivismus, zu dem auch Carnap gezählt wird, hingewiesen werden.

<5>

Zuerst ein kurzer Exkurs in die Schulgrammatik: In dem Satz *Gerda holt Brötchen* ist *Brötchen* ein Satzglied (hier: ein Akkusativobjekt), das aus einer Nominalgruppe besteht. Diese Nominalgruppe kann, sofern man bestimmte Regeln einhält, beliebig zu größeren Nominalgruppen erweitert werden:

<6>

*Gerda holt*

*frische Brötchen*

*Gerda holt*

*die frischen Brötchen*

*Gerda holt*

*die frischen Brötchen, die noch warm sind*

...

<7>

Im Prinzip kann die Nominalgruppe unendlich lang werden. In jedem Fall einer derartigen Erweiterung wird aus einem grammatisch wohlgeformten Ausdruck der deutschen Sprache wieder ein grammatisch wohlgeformter Ausdruck derselben Kategorie – in diesem Fall: der Kategorien Nominalgruppe und Akkusativ. Dass Ausdrücke derselben Kategorie durch regelgemäße Veränderung unendlich lang werden können, ist nur ein Beispiel, das zeigt, dass wir eine Sprache nicht nur durch Auswendiglernen von Ausdrücken erlernen, sondern auch dadurch, dass wir Regeln dieser Sprache kennen und anwenden lernen, die es ermöglichen, unendlich viele (und ggf. neue) Ausdrücke zu bilden. Diese Regeln sind »rekursiv«. Dies sei am Beispiel der Regeln für die Bildung von Nominalgruppen (NG) erläutert: Wie *der dicke Hans* und *der dünne Peter* Nominalgruppen sind, ist auch *der dicke Hans und der dünne Peter* eine Nominalgruppe. Eine Regel, die dies erfasst, laute:

<8>

$NG \Rightarrow NG - und - NG$

<9>

*NG* steht links und rechts von  $\Rightarrow$ . Rekursionsregeln sind »Regeln, die sich auf das, was sie hervorbringen, unendlich oft anwenden lassen«<sup>16</sup>. Und offenbar erfassen einige Rekursionsregeln bestehende rekursive Phänomene natürlicher Sprachen. Mit diesem Phänomen sind die natürlichen Sprachen wie z. B. das Deutsche das natürliche Vorbild für künstliche Sprachen besonderer Art, so genannte Kalküle. Ein Kalkül besteht im Wesentlichen aus zwei Komponenten: Grundfiguren zum einen und Regeln, nach denen aus Figuren des Kalküls wiederum Figuren des Kalküls gebildet werden können, zum anderen. Ein Beispiel: Grundfiguren seien 7 und |. Eine Regel sei: Wenn X eine Figur ist, ist auch X7 eine Figur. Wendet man die Regel auf die Grundfiguren an, ergeben sich 77 und |7 als weitere Figuren. Wendet man die Regel auch auf diese Figuren an, ergeben sich 777 und |77 usw. So kann man in dem Kalkül beweisen, dass z. B. auch 7777777 eine Figur des Kalküls ist. Dies ist noch ein sehr einfaches Beispiel. Doch kompliziertere Kalküle lassen sich »nutzen«, um mit ihrer Hilfe etwas Brauchbares zu »errechnen«.

<10>

Wie kann man einen Kalkül benutzen? Einige Kalküle wurden von Philosophen entwickelt, um in ihnen logische Schlüsse beweisen zu können. Das geschieht folgendermaßen<sup>17</sup>: Der Philosoph stellt ausdrückliche Kriterien auf, nach denen bestimmte Sätze A, B, C, ... »logisch wahr« – unter allen Umständen wahr – sind. Diese Sätze sind die Axiome seines Kalküls, und die Kriterien ihrer Wahrheit schreibt er in eine so genannte Semantik der Sprache, zu der die Ausdrücke des Kalküls gehören. Die Sätze A, B, C, ... sind Grundfiguren wie im obigen Beispiel 7 und |. Außerdem gibt der Philosoph eine Deduktionsregel an, die besagt, wie man aus Figuren des Kalküls wieder Figuren des Kalküls gewinnen kann. Der Nutzen besteht nun darin, dass jede mittels dieser Deduktionsregel aus Figuren gewonnene Figur genauso logisch wahr ist wie die Axiome. Nach welchen Kriterien sie logisch wahr ist, steht in seiner Semantik. Was man von logischen Kalkülen also üblicherweise erwartet, ist, dass

<11>

- ihre Axiome (Grundfiguren) logisch wahr sind und
- aus logisch wahren Sätzen (Figuren) mittels der Deduktionsregel nur logisch wahre Sätze (Figuren) gewonnen werden,

<12>

wobei, was »logisch wahr« bedeutet, aus der Semantik hervorgeht. Das rein formale Ableiten von Figuren aus Figuren innerhalb des Kalküls ist syntaktischer Art und hat den Vorteil, dass man, um Ableitungen als logisch korrekte Schlüsse auszuweisen, nicht in die Semantik schauen muss. Die syntaktischen Prozesse kann auch eine Maschine vollbringen. Auf diese Weise lässt sich zum Beispiel beweisen, dass aus

<13>

*Alle Griechen sind Menschen und  
Sokrates ist ein Grieche*

logisch folgt: *Sokrates ist ein Mensch,*

indem man diese deutschen Sätze in Sätze eines Kalküls übersetzt (und zwar in Sätze eines so genannten prädikatenlogischen Kalküls). Das setzt immer voraus, dass der betreffende Kalkül sowohl in syntaktischer Hinsicht (die Wohlgeformtheit eines Ausdrucks betreffend) als auch in semantischer Hinsicht (die Bedeutungen der Ausdrücke betreffend) so charakterisiert ist, dass aus den Prämissen nur solche Konklusionen ableitbar sind, die tatsächlich (gemäß der Semantik) aus ihnen folgen.

<14>

Nun wieder zu Haesler:

<15>

Haesler hat sich wahrscheinlich nicht mit Kalkülen beschäftigt. Aber wer die deutsche Sprache spricht, wendet – meistens ohne dies zu wissen – Züge eines Kalküls an, ohne schon deswegen ein Logiker oder Mathematiker zu sein. Weil ich als Sprecher des Deutschen Vokabeln und die grammatischen Regeln, anhand derer sich komplexere Ausdrücke bilden lassen, kenne, kann ich unendlich viele verschiedene wohlgeformte deutsche Ausdrücke – Nominalgruppen, Verbalgruppen, Sätze, ... – bilden. Dieses Kennen ist jedoch selten ein explizites Wissen, d. h. ich kann diese Regeln allenfalls zu einem kleinen Teil oder nur sehr schlecht ausdrücklich formulieren. Man kann ja Deutsch sprechen, ohne ein Linguist zu sein. Wie oben angedeutet, weist die deutsche Sprache nun einige Merkmale auf, mit denen sie sich einem Kalkül nähert:

<16>

*Brötchen*

<17>

*frische Brötchen*

<18>

*frische, warme Brötchen*

<19>

*frische, warme Brötchen, die schmecken*

<20>

*frische, warme Brötchen, die nach Zahnpasta schmecken*

<21>

*frische, warme Brötchen, die nach billiger Zahnpasta schmecken*

<22>

...

<23>

Auf diese Weise kann ein Sprecher des Deutschen immer neue Bedeutungen generieren und durch regelmäßige Erweiterung von Ausdrücken auch regelmäßig erweiterte Bedeutungen zu verstehen geben – womöglich ohne je von Grammatik gehört zu haben. Grammatik beschreibt das, was er kann, erst im Nachhinein!

Ähnlich verhält es sich mit Haesler: Haesler griff eine Grundrissidee des Architekten Ludwig Hilberseimer (noch bevor dieser am Bauhaus in Dessau tätig wurde) auf, um den für ihn typischen Kabinengrundriss zu entwickeln<sup>17</sup>. Um die Darstellung hier auf das Wesentliche konzentrieren zu können, sei er idealisiert folgendermaßen beschrieben:

<24>

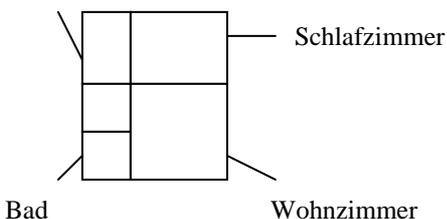
Man geht aus von einer Art ‚Minimalwohnung‘ (W) aus Küche, Bad, Wohnraum und Schlafräum (und einem Stichflur):

<25>

W:

OST

Küche



Bad

Wohnzimmer

WEST

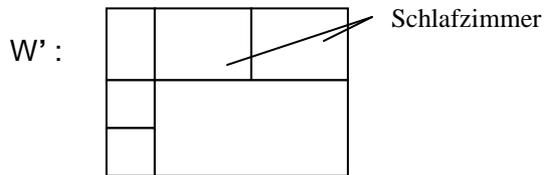
<26>

Diese Minimalwohnung ist eine Kleinstwohnung für wenigstens eine Person (der historischen Korrektheit wegen sei erwähnt: im Falle der Haeslerschen Pläne für zwei Personen).

Es gelte nun folgende Regel: Wird in Wohnung W ein Schlafzimmer im Süden angefügt und das Wohnzimmer ‚entsprechend‘ verlängert, dann entsteht wiederum eine Wohnung: W’.

Das Ergebnis der Anwendung auf die Minimalwohnung:

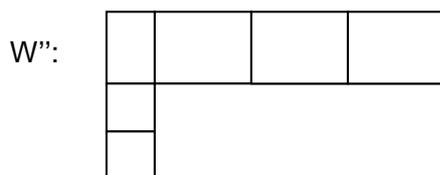
<27>



<28>

Erneute Anwendung derselben Regel auf W' ergibt:

<29>



<30>

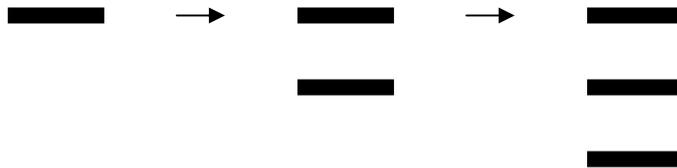
Der Nutzen des Kalküls ist klar:

Wenn Wohnung W für n Personen geeignet ist, ist W' für n+m Personen geeignet, W'' für n+m+m Personen, W''' für n+m+m+m Personen, ... geeignet.

<31>

Natürlich sind der Anwendung dieses Kalküls praktische Grenzen gesetzt. Man wird den Wohnraum nicht unbegrenzt schlauchförmiger werden lassen. Aber die Vorteile sind enorm: Reiht man die so – je nach Bedarf – schematisch planbaren Wohnungen aneinander, dann ergibt sich eine Zeile. Ist eine Zeile von Norden nach Süden ausgerichtet, dann erreicht jede Küche und jedes Schlafzimmer am Vormittag direkt Sonne von Osten und jeden Wohnraum das Licht der Nachmittagssonne. Daher werden die Zeilen parallel angeordnet, und wieder zeigen sich Grundfigur und Regel eines weiteren Kalküls:

<32>



<33>

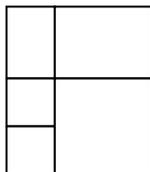
Haesler hatte keine Skrupel, diesen Vorteil des Kalküls zu nutzen. In Kassel und Rathenow verwirklichte Haesler derart errechnete Resultate in größerem Umfang als in Celle. Wem das »kalt« und »zu formal« erscheint, dem sei zu bedenken gegeben: Offenbar fasste Haesler seine Aufgabe als Wohnungsarchitekt als ästhetische und soziale Problemlösung auf und wollte er einen möglichst günstigen Rahmen bieten für die individuelle Ausgestaltung durch den jeweiligen Bewohner. Dieser Aufgabe wurde Haesler vorbildlich gerecht. Aufgrund deren gesellschaftlicher Relevanz macht der Teil, der mit der Siedlung Georgsgarten in Celle seinen Auftakt nahm, die bedeutendste Komponente des Haeslerschen Werks aus und charakterisiert Kenneth Frampton Haesler gleich zu Beginn seines Abschnitts über Haesler in *Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte* als »Pionier des Zeilenbaus«<sup>18</sup>. Das, was manchem heute Unbehagen bereitet, die Serialität seiner Zeilensiedlungen, ist gerade Haeslers wichtigster Beitrag zur modernen Architektur. Und auffällig ist, wie sehr sich Haesler mit diesem Beitrag als Teil »einer« Gesinnung, von der der Philosoph Carnap 1928 recht pathetisch sprach, erweist: »Es ist die Gesinnung, die überall auf Klarheit geht und doch dabei die nie ganz durchschaubare Verflechtung des Lebens anerkennt, die auf Sorgfalt in der Einzelgestaltung geht und zugleich auf Großlinigkeit im Ganzen, auf Verbundenheit der Menschen und zugleich auf freie Entfaltung des Einzelnen«<sup>19</sup>.

<34>

Betont sei noch, dass, wenn hier in Bezug auf Haesler die Rede von einer Art Kalkülisierung des Entwerfens ist, nicht schon bloße Symmetriephänomene, wie sie selbstverständlich die Architektur von jeher prägten, darunter fallen. Vielmehr wird hier ein Kalkül als Werkzeug »benutzt«, ähnlich wie es z. B. Philosophen und Logiker seit dem Wiener Kreis in der Entwicklung von Logikkalkülen bei der Formalisierung des logischen Schließens taten: Jeder syntaktisch korrekten Umformung, z. B. von

<35>

W

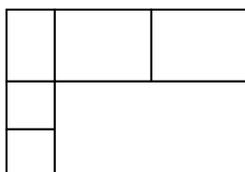


<36>

Zu

<37>

W'



<38>

entspricht ein Unterschied in der vorgesehenen Eignung der betreffenden Wohnung: W ist für etwa eine Person (oder ein Paar), W' für zwei oder drei Personen (Eltern und Kind), W'' für ... geeignet. Die Parallele ist deutlich, vor allem wenn man bedenkt, dass Haesler sich dieses Aspekts seiner Planung keineswegs so bewusst gewesen sein muss wie diejenigen, die sein Planen im Kontext der Zeit analysieren. Seine eigene Rede von einer »Minimalwohnung« spricht allerdings durchaus für eine gewisse Expliztheit dieser Kalkülisierung.

<39>

Abschließend einige Hinweise auf weitere Vorteile seines Vorgehens, denen gerade aus heutiger Sicht ein besonderer Stellenwert zukommt: Von Anfang an war es ein Anliegen Haeslers, den Abstand zwischen zwei benachbarten Zeilen so groß zu halten, dass jede Zeile im Westen noch von der Abendsonne erreicht wird. Auch Gropius berücksichtigt diese Eigenschaft, wenn er die Vorteile verschiedener Zeilenhöhen miteinander vergleicht<sup>20</sup> – ein Anliegen, das nach Frampton auf Theodor Fischer zurückgeht<sup>21</sup>. Damit geht ein weiterer Vorteil einher: Zwischen zwei Zeilen ist Platz genug für Grünflächen, die jedoch nicht groß genug sind, um bebaut zu werden. Deshalb sind seine Zeilensiedlungen zum Teil grüne und ruhige Oasen geblieben, während heutige Wohnungsbauten mehr oder weniger von

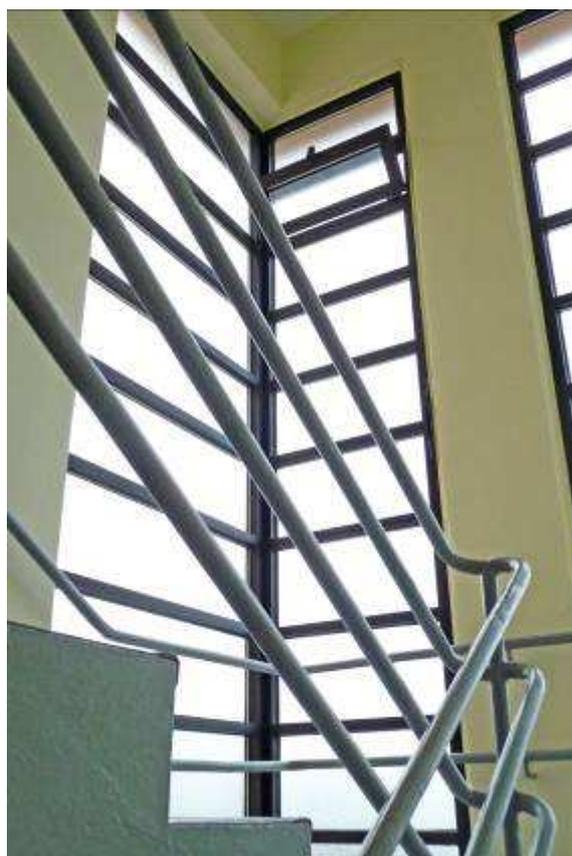
Parkplatz-, Bodendecker- und Kirschlorbeerwüsten umgeben sind, die Flora und Fauna nicht viel zu bieten haben. In Haeslers letzter Celler Siedlung, dem Blumläger Feld, von der heute noch der zweite Bauabschnitt erhalten ist (nördlich der Straße »Galgenberg«, angrenzend an ein Schulzentrum), ist dieser Vorteil besonders augenfällig, da hier jeder Wohnung genau ein Garten zugeordnet ist und die Gärten in den Grünflächen zwischen den Wohnzeilen untergebracht sind. Der Verfasser bewohnt selbst eine der Wohnungen dieses verbliebenen Abschnitts. Vor allem ältere Mieter haben diese Gärten meistens sehr geschätzt, und wer sich heute in einem Gang durch den verbliebenen zweiten Bauabschnitt des Blumläger Feldes einen Eindruck von dieser Architektur zum Wohnen und Gärtnern verschaffen will, möge auf die hier beschriebenen Planungsprinzipien des Architekten zum einen und darauf, wie langjährige Mieter (einige der heutigen Mieter haben hier schon als Kind zu Beginn der 30er Jahre gewohnt) dies individuell zu nutzen wissen, zum anderen achten. Bauwerke können sich in Details verändern, ohne ihr »Gesicht« zu verlieren – vielleicht liegt dieses Gesicht u. a. in der hier beschriebenen Grammatik. Auch einige Details, die hier nicht genannt wurden, tragen dazu bei; so verrät die Siedlung nach wie vor den Einfluss der modernen Bildenden Kunst. Das typische Fensterband des Neuen Bauens, das seine Ursprünge schon im Jugendstil hat, prägt auch die Zeilen an den Straßen »Vogelsang« und »Rosenhagen« und ist Ausdruck einer Freude an optischen Rhythmen, wie sie beispielsweise schon Charles Rennie Mackintoshs Werk verrät und über die Arbeiten der holländischen Gruppe De Stijl, etwa Mondrians, unmittelbar für Haesler Vorbild wurde. Das sind Details, die am besten vor Ort sichtbar werden, z. B. an der Eingangstür des Haesler-Museums und den Treppenhäusern der Siedlung Georgsgarten:



2 Otto Haesler: Blumläger Feld, Celle, Eingang Haesler-Museum



3 Otto Haesler: Georgsgarten, Celle, Treppenhaus



4 Otto Haesler: Georgsgarten, Celle, Treppenhaus

Was hier allerdings auch verdeutlicht werden sollte, ist: Entfernt man sich wenigstens vorübergehend von kunstgeschichtlicher Detailtreue und Quellenarbeit, indem man disziplinübergreifend Phänomene verschiedener kultureller Praktiken wie Architektur, Philosophie, Mathematik, Sprache überblickt, dann stößt man gelegentlich auf etwas, das kulturtheoretisch von Interesse ist und anders nicht in den Blick kommt. Haesler »konzentrierte sich bes. auf den sozialen Massenwohnungsbau und dessen Rationalisierung und Industrialisierung<sup>22</sup>. Die Möglichkeiten der Industrialisierung lassen eine Kalkülisierung des Planens erst im großen Stil in Erscheinung treten und begünstigen diese wiederum. Die Kalkülisierung ist aus der Syntax künstlicher Sprachen bekannt, hier aber aufgewiesen an einem Beispiel aus der Architektur. Syntax im weiteren Sinne befasst sich mit der Zusammensetzung von Zeichen aus Segmenten, die selbst Zeichen sind<sup>23</sup>. Was hier hervorgehoben wurde, ist ein semiotischer Aspekt der Siedlungsarchitektur Otto Haeslers.



5 Otto Haesler: Blumläger Feld, Celle



6 Otto Haesler: Blumläger Feld, Celle



7 Otto Haesler: Blumläger Feld, Celle



8 Otto Haesler: Blumläger Feld, Celle



9 Otto Haesler: Blumläger Feld, Celle

<sup>1</sup> Simone Oelker: Otto Haesler: Eine Architektenkarriere in der Weimarer Republik, München 2002. Angela Schumacher: Otto Haesler und der Wohnungsbau in der Weimarer Republik, Marburg 1982. Über Haeslers Tätigkeit in Litzmannstadt (Lodz) und in Sewastopol zwischen 1940 und 1943 ist wenig bekannt (vgl. auch Bernhard Strebel: Es ist nicht ganz einerlei, wie die Straße heißt, in der man wohnt. Straßennamen in Celle und personelle Verbindungen mit dem Nationalsozialismus. Zugriff unter [http://www.celle.de/media/custom/342\\_17458\\_1.PDF](http://www.celle.de/media/custom/342_17458_1.PDF) am 30.06.2011, S. 83-88). Sicher ist, dass sie, moralisch gesehen, kein Ruhmesblatt war, welche persönlichen Gründe Haesler auch immer dafür hatte, »schon 1941 der Wehrmacht [zu folgen], um auf der Krim zu arbeiten« (Niels Gutschow: Ordnungswahn: Architekten planen im ‚eingedeutschten Osten‘ 1939-1945, Basel 2001, S. 59; vgl. Holger Barth: Unter Streichung einiger Silben. Otto Haeslers Aufsätze zum ‚Neuaufbau der deutschen Volkswirtschaft‘. Unveröffentlichtes Manuskript 2007). Seine Tätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Rathenow und Berlin wurde in einer Studienarbeit von Barth und Hellberg beleuchtet: Holger Barth und Lennhardt Hellberg: Otto Haesler und der Städtebau der Deutschen Demokratischen Republik in den Fünfziger Jahren, Ein Architekt zwischen Sozialem Realismus und Realem Sozialismus. Studienarbeit am Fachbereich Architektur Universität Hannover 1992.

<sup>2</sup> Oelker 2002, S. 56.

<sup>3</sup> Oelker 2002, S. 69.

<sup>4</sup> Oelker 2002, S. 204.

<sup>5</sup> Schumacher 1982, S. 50.

<sup>6</sup> zum Werkzeugbegriff vgl. Roland Posner: Was ist Kultur? Zur semiotischen Explikation anthropologischer Grundbegriffe, in: Kultur-Evolution: Fallstudien und Synthese, hg. von Marlene Landsch, Heiko Karnowski und Ivan Bystrina, Frankfurt am Main 1992, S. 1-65.

<sup>7</sup> vgl. Walter Gropius: Ausgewählte Schriften, Berlin 1987, S. 168.

<sup>8</sup> vgl. Oelker 2002, S. 56-59.

<sup>9</sup> vgl. Gropius 1987, S. 99 und S. 194ff.

<sup>10</sup> Gropius 1987, S. 30.

<sup>11</sup> Rudolf Carnap: Der logische Aufbau der Welt, Wien 1928, Nachdruck der ersten Auflage, Hamburg 1998, S. XV.

<sup>12</sup> vgl. Oelker 2002, S. 228.

<sup>13</sup> Völckers 1930, S. 442, zitiert nach Schumacher 1982, S. 185.

<sup>14</sup> Haesler 1930, zitiert nach Schumacher 1982, S. 186.

<sup>15</sup> vgl. Peter Eisenberg: Grundriß der deutschen Grammatik, Band 2: Der Satz, Stuttgart und Weimar 1999, S. 142.

<sup>16</sup> John Lyons: Semantik, Band 2, München 1983, S. 23.

<sup>17</sup> vgl. Schumacher 1982, S. 188; einen systematischen Überblick über Grundrisstypen des Neuen Bauens liefern v. a. S. 184-200.

<sup>18</sup> Kenneth Frampton: Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte, München 2010, S. 124.

<sup>19</sup> Carnap 1998, S. XVI.

<sup>20</sup> Gropius 1987, S. 135ff.

<sup>21</sup> Frampton 2010, S. 125.

<sup>22</sup> Brockhaus Enzyklopädie, 8. Band, F. A. Brockhaus Wiesbaden 1969, S. 216.

<sup>23</sup> vgl. Roland Posner und Klaus Robering: Syntactics, in: Semiotik: ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur, hg. von Roland Posner, Klaus Robering und Thomas A. Sebeok, Berlin und New York 1997, S. 14-83.

## **Bildquellen**

Abb. 1: Niederländisches Büro für Tourismus & Convention

Abb. 2 bis 9: Roland Posner, Arbeitsstelle für Semiotik TU Berlin